

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

115 (17.5.1930) Die Mußestunde

Uns ziemt es nicht, mit hoblen Totenklagen
Und heuchlerischer Trauer dir zu nah'n.
Wir graben nicht nach morischen Sargobagen —
Dein Geist, o Meister, ziehst uns himmelan!
Du bist nicht tot, dein Lied ist nicht verklungen!
Heil kräht dein Name überm Sternenzell!
Wir aber sind das Leben, sind die Jungen,
Wir sind die Hoffnung einer neuen Welt.

Uns ziemen nicht die fatten Festestage,
Des stolzen Bürgers prablerisches Ziel.
Wir schmäh'n kein des Höflings Brunnengelage
Als eitler Toren mühs'ges Mastenpiel. —
Heut' pranzt ein Königsthron im Siegeslauge,
Und morgen schon bleicht ihn Verwesenszeit.
Dir wehlt kein Blatt in deinem Lorbeerkränze,
Den Ruhm dir und Unsterblichkeit verleiht.

Wir wollen nicht in schwächlichem Gebeden
Und tatenlos den hohen Tag begeh'n.
Dein Genius mög' uns're Sinne lenken
In klümem Flug zu jenen lichten Höh'n,
Wo hell verklärt von deinen Idealen
Ein neues Hoffen arüht der Wirklichkeit. —
Wie mit der Sonne ewigen Lichtes Strahlen
Den Erdball umkränzt die Matenzeit.

Und deine Hand weist uns in weiten Fernen
Des Wunderlandes reinste Harmonie.
Und friedlich winken droben von den Sternen
Die Himmelsfinder deiner Phantasie;
Dort wandeln sie auf blumigen Gefilden
Berstehen aus dem kalten Westentraum.
Und schmeicheln sanft in flüchtigen Gebilden
Des Dichters Sehnen, des Propheten Traum.

Wir folgen nicht, um fliehend zu entleeren
Des Erdenlebens kampferfülltem Drang;
Hier auf der Erde soll die Freiheit weilen!
Dein Wort sei Wahrheit, Leben dein Gelang!
Wir sind die Tat! Wir fordern uns're Rechte!
Dein Traum ersteh' zu goldner Wirklichkeit!
Dann strahlet auch dem irdischen Geschlechte
Die Himmelsröte einer besseren Zeit.

Du warst ihr Rinder, der mit Seberbliden
Dem Seitenluge Ziel und Wege wies,
Der in befehlrungs-befähigem Verstande
Ein heftiges Los den Kommoden vertrieb.
Ein Wälder dazwischen, welche kommen werden,
Komst Sklavensawagen der Despotie befreit. —
So sah dein Marquis Rosa hier auf Erden
Das Zukunftreich der freien Menschlichkeit.

Wir sind die Tat, die mit der Selben Willen
In heißem Ringen um den Preis sich müht,
Ein kommendes Jahrhundert zu erfüllen,
Das von der Bruderliebe sanfter durchschlägt,
Das frei von der Tyrannen erz'nen Zwängen,
Frei von den Völkern, die der Arme büßt,
Frei von der Zwietracht hinterlistigen Schlingen
In freien Landen freie Völker grüßt.

Noch leucht die Welt im Frondeinst finst'rer Mächte;
Noch tödt der mörderische Hölzerzeit;
Noch heilt kein Tag das Dunkel vergang'ner Mächte;
Noch lebt die Schande längst vergess'ner Zeit!
Noch irret schuldlos die verfolgte Jugend,
Die der Kabale gift'ges Netz umstrickt,
Und kraftlos wehlt die Blüte frischer Jugend,
Vom Giftbauh geiler Lüsterarbeit geknickt.

So spiegelt uns der alten Zeiten Schande
In düstem Ton Louise Millerin.
Doch zeigst du uns im freien Schweizerlande
Noch freier Männer ungebeugten Sinn.
Und herzlich ward der Schwur auf Rütli's Bergen
Vom Räuberarme deines Tull vollbracht:
Zertrümmert liegt die Zwingsburg feiler Schergen,
Zerstört das Denkmal der Torannenmacht!

So möge uns doch heut der Feiertag finden,
Von deiner Selben fühnem Mut befeht.
Wo der Begeißtung heilige Blüten ähnden,
Da lebt die Tat, in frischer Kraft geküßt.
Dann wird im Kampf um uns're ewigen Rechte
Dein hehres Bild uns Heldenstärke leih'n,
Und frei erklär' ich alle meine Knechtel!
Das Lösungswort am Siegestage sein!

Carl Severing.



Wort-Käffele

Das Erste ist der Käufe immer
Koll Blütenpracht und Sonnenschimmer,
Das Zweite ist beim Wandere
Das, was auch leicht manch Vnderer.
Das Ganze, in der Würze fein,
Sinkt oft im Glas. Was mag das sein?

Käffelauslösungen

Reimerzungsarrest: Die Reime in dem Gedicht von Otto
Pronber lauten: leht, ählt, seht, mäht', bei, lor, mut, Tor.
Käffele: Bonn — Bonne.

Richtige Lösungen lauden ein: Jul. Grimmer, Karlsruhe.

Kriminal-Anekdoten

Schnelle Justiz

„Entschuldigen Sie, Herr Wachmeister, ich habe gestern gemei-
del, daß mir meine Uhr gestohlen worden ist, sie hat sich aber
wieder eingefunden.“
„Sie kommen zu spät, lieber Mann. Der Dieb sitzt schon.“

Ganze Freiheit

Der Dorfpolizist erhielt aus der Hauptstadt von seinem Vorge-
setzten fünf verschiedene photographische Aufnahmen eines von der
Polizei gefuchten Einbrechers mit der Anweisung, auf ihn zu
fahnden, weil man ihn in der Umgegend des Dorfes vermutete.
Nach einigen Tagen erhielt das köstliche Polizeibüro folgende
Meldung des Polizisten: „Mit Hilfe der Photographien habe ich
schon vier Kerle verhaftet; dem fünften bin ich auf der Spur.“

Das Museum

Einer der berühmtesten Einbrecher von Budapest war Emmerich
Gombos. Er arbeitete mit den raffiniertesten und modernsten
Mitteln, und wenn irgendwo ein Geheimnis auf geschickteste
Weise geöffnet worden war, wußte man: das ist Gombos gewesen!
Einmal hatte man ihn schon erwischt, aber er war wieder ent-
kommen. Nun wurde er von neuem bei einem Einbruch über-
rascht. Dabei fiel dem Polizist auch seine Handtasche mit den
modernsten Einbrecherwerkzeugen in die Hand. „Da werden wir
viel daraus lernen können!“ sagte der Kriminalinspektor zu ihm.
„Das kommt in unser Kriminalmuseum, Gombos. Da können
Sie stolz darauf sein!“ Nach einigen Wochen war Gombos wieder
entwischt. Eines Morgens kamen drei Meldungen an den Krimi-
nalinspektor: „Gombos ist heute nacht entkommen!“ Die zweite:
„In der Kreditanstalt ist ein Einbruch verübt worden, so raffiniert,
daß man Gombos als Täter vermuten könnte, wenn er nicht im
Gefängnis säße.“ Und die dritte: „Im Kriminalmuseum ist ein-
gebrochen worden!“ Als man dort näher Umschau hielt, fand
man einen Zettel, auf dem stand: „Ich habe meine Werkzeuge
wiedergeholt und noch ein paar mitgenommen, die besser sind als
die meinen. Hier hab ich in einer Stunde viel lernen können.
Auch Sie können stolz sein, Herr Inspektor. Ihr Kriminalmuseum
ist hervorragend eingerichtet.“ Gombos.

Staub

Der berühmte Jurist Staub, der Verfasser wertvoller Kom-
mentare, der sich die Grabinschrift wählte: „Hier liegt Staub, es
bedarf weiter keines Kommentars“, wurde von dem ebenso be-
rühmten Kriminalisten Franz von List einst gefragt, ob er
nicht auch die Verteidigungen in Strafsachen übernehme. Der
stets schlafertige Staub entgegnete: „Ich bin kein Kriminalist,
ich bin ein anderer List.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Klupbestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

Wie Lenin sich Geld verschaffte

Von Ferdinand Offenowski.

Kurzer Abriss aus dem neuen biographischen Roman
„Lenin“, der (soeben zu Nr. 235 im Sieben-Städte-Ver-
lag, Berlin N.W. 6, erscheint.

In einer kleinen Bierwirtschaft, wie sie zu Hunderten in den
Münchener Vorstädten anzutreffen sind, saß an einem Tisch vor
dem Fenster eine bescheiden angelegene Frau mit ernstem, nach-
denklichem Gesicht. Ein Steinkrug mit Bier stand vor ihr, aber
sie rührte ihn nicht an. Ungeduldig sah sie auf die Uhr; sie schien
zu warten.

Es schlug gerade elf Uhr, als ein kleiner, breitschultriger Mann
in grauem Paletot, mit einem weichen, zerknüllten Hut das Lokal
betrat. Er sah sich vorsichtig um; die Wirtschaft, in der sich sonst
Arbeiter einstellten, waren um diese Stunde leer. Der
Mann näherte sich dem Tisch, an dem die Frau saß.

„Bacharow?“ fragte er leise, und sie nickte. Er nahm Platz
und betrachtete prüfend die Unbekannte. Der Wirt kam heran:
„Hell oder dunkel?“ lautete die übliche Frage. Der neue Gast hat
um ein Glas Kaffee.

„Dr. Jordanow?“ meldete sich nun die Frau.
„Jordanow?“
„Sie sind der Herausgeber des Kampforgans „Der Funke“?“
„Einen Augenblick lang zögerte er, dann senkte er den Kopf und
sagte leise: „Nehmen wir an, daß dem so ist. Aber worum han-
delt es sich?“

„Ich will der Zeitung eine größere Summe zur Verfügung stellen.
Ich weiß, daß die Redaktion ständig finanzielle Schwierigkeiten
hat, die üblichen Ausgaben, wenn es sich um verbotene, im Aus-
land erscheinende Blätter handelt. . . Ich will Ihnen reinen
Wein einschicken. Ich bin die Schwester Bacharows, der für einen
geplanten Aufstand auf Nikolaus II. am 22. Februar 1917 in
Moskau tätig war. . . Nicht am Jaren, denn das führt zu nichts
.. Das Uebel ist nicht im Jaren allein. Ist es dieser nicht,
kommt der nächste. . . Die gesamten Zustände sind schau. . .“

Der Fremde lächelte unmerklich; er hörte weiter zu:
„Sie führen im „Funken“ den Kampf gegen die Sozialrevo-
lutionäre, Sie nennen sie Bejalinae, Romaniker und armenische
Bourgeois. So ist es auch in der Tat! Ich kenne sie aut. „Der
Funke“ bekämpft auch die Theorien der Sozialdemokraten, die un-
erbittlich zum Opportunismus und zur Unterordnung unter die
Ideale der Bourgeoisie führen. Und Sie haben hundertmal recht,
wenn Sie sagen, daß wir keinen Augenblick zu verlieren haben,
wenn wir die wahre sozialistische und revolutionäre Partei schaffen
wollen.“

„Wahrhaftig, Sie lesen die Artikel des „Funken“ überaus auf-
merksam, aber ich verstehe nicht — meinte Dr. Jordanow — wel-
chen Zusammenhang dies mit dem Vorhaben hat, sich für den Tod
des Terroristen Bacharow rächen zu wollen?“

„Ich will die Sozialrevolutionäre unschädlich machen, die ihre
besen Köpfe in den Tod schicken, während sie selbst sich verteidigen
und weiter das Volk betrügen!“

„Im . . .“ meinte der Fremde gedehnt und betrachtete prüfend
ihren Gesichtsausdruck. „Der Vorschlag ist der Ueberzeugung wert
. . . Wir müssen uns in unserer Gruppe darüber besprechen. . .“

„Martow, Potrefow, Scharfisch werden doch nicht dagegen
sein. . .“ begann sie wieder.

„Wie ich sehe, sind Sie über die Redakteure des „Funken“
sehr aut unterrichtet —“ bemerkte Dr. Jordanow ironisch.

„O ja! Ich hege seit langem den Wunsch, mich mit euch zu ver-
ständigen.“

„Unter welchen Bedingungen?“
„Ich verführe zur Zeit über die Summe von 3000 Mark . . .
verlange aber dafür die Zulassung als ständige Mitarbeiterin . . .
Ich schreibe einen guten Stil, bin gebildet. . .“

„Wie ist Ihr Name?“
„Kochschichona, Wera Iwanowna Kochschichona.“

Das Gesicht des Mannes zeigte einen freundlich-interessierten
Eindruck, unbemerkt aber alt ist sein Blick unter den gesenkten
Lidern wieder über die vor ihm stehende Frau. Es entging ihm
nicht ein lädes, triumphartiges Aufblitzen in ihren fahlen Augen
und ein leichtes, nervöses Zittern ihrer Finger. Er hob den Kopf.
„Ich muß mich mit meinen Kollegen beraten. Wera Iwa-
nowna. Morgen haben Sie Antwort. Wir treffen uns zur gei-
hen Stunde an diesem Tisch. . .“ Als er schied, drückte er ihr
mit herablichem Rücken die Hand.

Er irrte kanak in der Stadt umher, schließlich wandte er sich
in die Richtung der Vorstadt Schwabing und verschwand in einem
alten, ziemlich schmudigen Zinsbaus. In der kleinen Wohnung
die er rasch betrat, kam ihm aus der Küche eine Frau entgegen.

„Meine Liebe! Sofort zu Parmus, Bobrow und Rosa Kuzem-
bura! Sie muß bei Parmus sein. Sie sollen augenblicklich her-
kommen. Von ihnen zu unserem Setzer Blumenfeld, auch er muß
her. Aber eile, eile! Periculum in mora!“

Er war beiter gestimmt, eilte im Zimmer umher und rieb sich
die Hände. Eine Stunde später, immer noch auf und ab gehend,
ersäßte er den verammelten Genossen seine Unterredung in der
Bierwirtschaft. Er schloß:

„Gefautte Aufpaffer — diese ehrwürdigen Konuschin, Siemiatin,
von Kotten, Klimowitsch und Harting, aber auch Wladimir Ufan-
now, war hier nur als der harmlose bulgarische Arzt Dr. Jor-
danow bekannt, hat Grübe im Kopf! Haha! Sie wollen in unsere
Organisation sich einschleichen, es mit 3000 Mark erkaufen. Ausge-
zeichnet! Ich nehme das Geld, wir können damit den „Funken“
wieder etwas aufbläsen! Ich mit den Groischen am Leben zu er-
halten, den uns arme Genossen aufzutragen und durch Ba-
buschkin, Lepeschinski, Kolau, Stubit und Goldmann übersenden
— ist nicht leicht. . . aber 3000 Mark — eine Kiesensumme! Ich
nehme sie und führe die Genbarmen an der Nase herum! Hoho,
und wie ich es tue!“

Die Genossen protestierten. Nur Konstantinowna schwieg wie
immer. Parmus begann den Angriff. Ueberaus geschwätia, in
Flammen aufgehend wie trodenes Stroh, stampfte er umher und
suchtelle mit den Händen; er war von Sinnen:

„Geld nehmen von Gendarmen und Spionen?! Ein Verbrechen,
Berrat! Vleschanow wird es uns nie verzeihen! Man muß daran
denken. . .“

Er sprach eine volle Stunde und hätte es noch getan, wenn nicht
Ufanow plöselich auf ihn ausgesprungen wäre und ganz fast erklärt
hätte:

„Ich nehme das Geld von den Gendarmen. Wir ist es falsch, was
Dummköpfe denken und andere denken. Das Ziel steht vor uns,
dies vor allem; auf welchem Wege wir hingelangen, ist mir gleich!“

„Ich werde das Geld nehmen. Ist es auch um bürgerlichen An-
stand zu tun? Warum habt Ihr Befall abspendet, als ich den
Ueberfall auf die Post in Tula organisierte und einige tausend
Rubl erlangte? Es ging doch auch das arme Bauern und Ar-
beiter, und dennoch habt ihr bravo gerufen! Röh die Korrukte
fallen, Genossen! Und fürchtet euch nicht. Ich übernehme die
ganze Verantwortung. Die ganze! Haha! Wie es in der Bibel
heißt: und heute und morgen und in alle Ewigkeit!“

Der Widerstand hörte auf. Ufanow lächelte.
„Genosse Blumenfeld, Sie kennen alle Russen in Leipzig, Dres-
den und München. . .“

„Und in Berlin“, vervollständigte stolz der Setzer.
„Und in Berlin!“ rief Ufanow lachend. „Morgen, vor elf Uhr
abends, schauen Sie in die Wirtschaft und sagen mir, wen mir die
Gendarmen geschandt haben. Sie hat mir den Namen — Koch-
schichona genannt. Ich werde an der Ecke auf Euch warten und erst
dann um das Geld ehen.“

Als die Genossen gegangen waren, diktierte Ufanow seiner Frau
noch einige Briefe an seine intimsten Freunde, in denen er den
ganzen Vorfall und seinen Plan schilderte. Als er die Briefe
unterschied, setzte er bei einem mit eigener Hand hinan:

„Ich sehe, daß ich neawunen sein werde, die Denkwiese der Men-
schen zu ändern, die sich Sozialisten nennen, aber sogar mit ihnen
zu brechen. Moral und redliche Kampfmittel liegen nicht auf
unserem Weg. Wir tragen mit uns die Revolution des ganzen
Lebens und aller Auffassungen des Menschen.“

Am nächsten Tage trat Blumenfeld an den in der Nähe der Bier-
wirtschaft wartenden Ufanow heran.

„Ich kenne das Weib, Schumilowa, eine Verwandte der Ochrana-
Agentin Sinada Gernaroh-Sutschents, der gleichen, die die Ter-
roristen Bacharow, Swan Rasputin, Ufanow und Sawin ans
Messer geliefert hat und sich jetzt vor der Rache der Sozialrevo-
lutionären in Leipzig und Heidelberg versteckt hält. Das sind
Spibel, Wladimir Jizitsch, wahrhaftige Spibel aus der Rote des
Schuffen Harting! Ich hörte, daß sich die Sutschents im Dienst
des Pseudonyms „Mischeim“ bedient. . .“

Ich habe auch, Schmitz, nach dem Schmitz...
genannt hat, und lächelt ihr freundlich zu.
Auch die Partei der Sozialrevolutionären Ihren Tendenzen
entgegen. Wir erklären uns mit den Bedingungen einverstanden.
„Sehr gut!“ sagte die Frau und schien vollkommen rubig. „Hier
ist das Geld — 3000 Mark. Wann kann ich in die Redaktion
kommen, um die Arbeit beginnen zu können? Ich habe einen Ar-
tikel bereits geschrieben, der von der Agitation unserer gemein-
samen Gegner gegen den „Fünften“ handelt...“
„Einen Augenblick...“ rief sie. „Nicht die Schmitz und
achtete, jenseits die Scheine prüfend, das Geld. Als er zu Ende
war, steckte er das Geld in die Tasche, lächelte seinen Ueberred
zu und richtete einen höhnischen Blick auf die Frau. Er neigte sich
über den Tisch und sprach ganz leise, jedes Wort scharf und deut-
lich betonend:

„Verzeiht Schmitz! Ich bitte Sie, meinen Dank der noch
verehrten Sinaida Theodorowna Eufimienko zu übermitteln,
ferner dem hochwürdigen Herrn Rat Harting und den anderen
Herren der Dohrana. Wir werden das kostbare Geschenk mit Nutzen
verwenden; ich bitte, es mir zu glauben. Was Ihre Mitarbeit
betrifft, ist vielleicht eine besondere Eile nicht nötig, es wäre denn,
Sie hätten Lust, bei uns einige besonders energische Männer der
sozialrevolutionären Partei anzusprechen, die seit einer gewissen Zeit
den Wunsch hegen, Sinaida Theodorowna näher kennenzulernen.
Das Geld werden wir bald mit Zinsen zurückzahlen, mit Zinsen,
verehrt gnädige Frau!“
„Laut lachend wandte er sich dem Ausgang zu.
„Macbeuer!“ riefte die Schmitz und ballte die Fäuste.
Als er sich noch einmal umwandte, waren seine Augen ganz
leer.

Karlsruhe zu Napoleonszeiten

Ein Kapitel zum Thema „Nationalbewußtsein und Donastie“
Von Hermann Kadel.

Man muß einige Zeilen badiſche Geſchichte aus dem Anfang
des 19. Jahrhunderts vorausschicken, wenn man über das oben
angedeutete Thema schreiben will. Karlsruh im Dezember 1799
der kühne Korske Bonaparte die Direktorialregierung in Paris
fürste und zum ersten Konful Frankreich gewählt und am 20.
Mai 1804 unter dem Namen Napoleon I. als Kaiser gekrönt
wurde, begann für Europa eine Ära von unausgesetzten blutigen
Kriegen. In jener Zeit schon hielten viele deutsche Fürstenhäuser
um die Kunst Frankreichs wecks Verärberung ihrer Lan-
des und ihrer Macht, darunter auch das badiſche. In Ne-
mensburg wurde die Frage der Entschädigung des badiſchen
Fürstenhauses für die linksrheinischen Verluste entschieden und
durch französischen Einfluß Baden die präzisesten Gebietsteile zu-
gesprochen. Außerdem wurde im Mai 1803 der Markgraf Karl
Friedrich zur Würde eines Kurfürsten des heil. Römischen
Reiches erhoben, wofür die Donastie mit der Einleitung der
französischen Ära im öffentlichen Leben quittierte. Es
darf schon als ein der kommenden Entwicklung der Dinge voraus-
eifendes Symptom betrachtet werden, daß die amtliche Karlsruhe-
Zeitung den Markgrafen Karl Friedrich zu seinem 74. Geburtstag
mit einem Gedicht in französischer Sprache als den „Nestor de la
Germanie, bon pere d'un peuple henreux“ (Held der Germanien,
den guten Vater eines glücklichen Volkes) verherrlichte. Mit dem
„glücklichen Volke“ muß es aber nicht weit her gewesen sein, denn
die Chronik jener Zeit berichtet von entsetzlichen Notständen, unter
denen die breite Masse des Volkes zu leiden hatte, sodaß damals
sehr viele Badener nach Amerika auswanderten. Ein Jahr dar-
auf war die Donastie dem französischen Einfluß schon so gefügig,
daß Markgraf Ludwig und der Erbprinz nach Paris reisten, um der
Kaiserkrönung Napoleons beizuwohnen.

Dann kam 1806 der Krieg Frankreichs gegen Oesterreich und
Rußland. Napoleon landete vor Kriegsausbruch den Kammer-
herrn Tharnd nach Karlsruhe mit der Erklärung, daß er auf
die militärische Hilfe Badens rechne, indem er gleichzeitig als
Lohn einen weiteren ansehnlichen Gebietszuwachs
in Aussicht stellte. Als im Herbst desselben Jahres der Krieg aus-
brach, hat die Karlsruhe Garnison sofort Befehl erhalten, sich
marschfertig zu machen. Am 25. und 26. September überschritten
die Franzosen den Rhein. Markgraf und Neg schlug in Karlsruhe sein
Hauptquartier auf und die Stadt bekam sehr starke Einquartierung.
In manche Häuser wurden 40 und 50 Mann gelegt. Als Napoleon
am 28. September in Strassburg ankam, waren der Kurfürst Karl
Friedrich mit dem Kronprinzen und dem Markgrafen Ludwig zur
Begrißung herübergeleitet. Zwischen Napoleon und dem Kur-
fürsten von Baden wurde ein Vertrag abgeschlossen, welcher diesen
zur Stellung von 3000 Mann und zur Lieferung von
Lebens- und Transportmitteln verpflichtete. Bei
Pforzheim wurde eine badiſche Brigade, bestehend aus 5 Batail-
onen Infanterie, einem Husarenbataillon und 91 Geschützen zu-
sammengesetzt, die alsbald zum französischen Heere stießen. Da-
mit ist Baden in die volle Kriegs- und Interessengemeinschaft mit
Frankreich getreten, Napoleon dafferte damals mit der kaiserlichen
Garde Etklingen und Durlach.

Wenige Tage nachher hatte Karlsruhe einen großen Tag. Auf
der Reife zu ihrem Gemahl, dem Kaiser Napoleon, nahm die
Kaiserin Josephine in Karlsruhe einen kurzen Aufenthalt.
Am 28. November, abends 6 Uhr, fand der feierliche Einzug mit

Wenig hatte. Mit diesen Worten waren Einwohnern und Ehren-
sporen erteilt. Am Mühlbacher Tor fand ein Tempel mit der
französischen Inschrift „L'Amour guide vers la gloire“ (Die Liebe
führt zum Ruhme). Am Birkel waren weitere Märsche, Obelisk
und eine 100 Fuß hohe Säule mit flammenden Inschriften gebaut.
Die Stadt war voller Menschen. Vor dem Schloße traten der Kur-
fürst und die übrige Hofgesellschaft an den Wagenstiel und
machten ihre Reverenz. Am 30. November reiste die Kaiserin
unter gleichem Zeremoniell unter Kanonendonner und Glocken-
geläute wieder ab. Die Straßen, durch welche die Fahrt ins
waren mit Sand bestreut.

Ueber die weiteren Kriegsergebnisse, die zunächst mit der Ein-
nahme der Hauptstadt Wien durch die Franzosen ihren Höchst-
stand, wurden die Karlsruhe durch ihre Zeitung auf das Ein-
gehendste unterrichtet. Bald kamen neue Nachrichten vom Kriegs-
schauplatz, die abermalige Siege der Franzosen meldeten, wie die
Schlacht von Austerlitz (3. Dezember). Sofort wurde ein
Dankgottesdienst in der Schloßkirche unter Kanonendonner
abgehalten. Der halb nachher zu Pforzheim abgeholfene
Friede brachte dem badiſchen Kurfürsten reichlichen Lohn für den
an deutlichem Blute begangenen Verzug. Die neue Vertragstafel
die dem badiſchen Kurfürsten teilte wurde, umfaßte über 40 Qua-
dratmeilen mit 164 000 Einwohnern: den größten Teil des Preis-
gangs, die Ortenau und Konstanz mit den Abteien St. Blasien,
St. Peter, St. Märgen und St. Trudert. Es ist nicht möglich, den
weiteren Verlauf der Dinge zusammenhängend hier zu behandeln.
Wir beschränken uns daher auf die Wiedergabe einzelner Ereignisse,
die jene Zeit der nationalen Ehre charakterisieren sollen.

Napoleon in Karlsruhe

Zu Beginn des Jahres 1806 kehrte die badiſche Brigade vom
Kriegsschauplatz in die Heimat zurück. Am 20. Januar trafen, von
München kommend, Kaiser Napoleon und Kaiserin Josephine in
Karlsruhe ein, durch Kanonendonner und Glockengeläute begrüßt.
Vor dem Durlacher Tor war ein großer Triumphbogen mit den
Inschriften „Hostium Victor“ und „Patriam servavi“ errichtet.
Am Durlacher Tor stand der Bürgemeister mit einer Deputation
des Stadtmagistrats, um eine in französischer Sprache abgefaßte,
auf Atlas gedruckte Dankadresse zu überreichen. Von da bis zum
Schloße bildete das kurzfristige Militär und die Bürgerwehr Speis-
zier. „Ein edler Boteleier — jaat der amtliche Bericht — hatte sich
aller Einwohner bemächtigt; jeder freute in dem Ausbruch seiner
Ehrfurcht gegen Napoleon, den Unbesiegbaren, es dem andern zuvor-
zutun.“ Das deutsche Selbstbewußtsein war schon so weit zurück-
gebrängt, daß die guten Karlsruhe Bürger ihre Begierde
französisch kund geben, indem sie: „Vive Napoleon le grand!“ riefen.
Im Schloße ging es natürlich hoch her. Am 2. November waren dort
wichtige Verhandlungen. Napoleon wünschte eine Niſte seiner
Gemahlin, Bräutlein Stephanie Baubarbana, an den badiſchen Kur-
prinzen zu verheiraten, was ihm auch gelang, da er dem Kurfürsten
eine weitere Vergrößerung des Landes in Aussicht stellte und zu-
sicherte, keine Niſte, weil bürgerlicher Abstammung, vorher zu
adoptieren. Am 18. April des gleichen Jahres trat die
amtliche Nachricht aus Paris von der Vermählung des Kurprinzen
(späteren Großherzogs) Karl mit Prinzessin Stephanie ein. Am
4. Juli war feierlicher Einzug des Brautpaares in Karlsruhe unter
Kanonendonner und üblichem Glockengeläute. Das Paar wurde
am Stadteingang vom Stadtmagistrat und der Geistlichkeit emp-
fangen. Der Magistrat überreichte auf samtener Kissen eine
Adresse in deutscher und französischer Sprache, da die Braut kein
Wort deutsch verstand, welche, wie der amtliche Bericht sagt, „hul-
dvollst entgegengenommen wurde“. Die Stadt prangte in höchstem
Festschmuck. Ueberall waren Ehrenforten und Feuerwerke er-
richtet. Im Schloße war große Gala und Hofball und in allen
Kirchen des Landes wurden Dankgottesdienste abgehalten.

Vermählung des Kurprinzen

Die Adoption der Niſte der Kaiserin Josephine durch Napoleon
samt Verleihung des Titels „kaiserliche Sobiett“ an dieselbe und
die am 9. März 1806 erfolgte Verlobung des Kurprinzen Karl mit
ihrer „kaiserlichen Sobiett“ wurde eines Tages in der amtlichen
Karlsruhe Zeitung bekanntgegeben. Der Kurfürst nahm die
Glückwünsche des Hofstaates entgegen und erbot bei der Festtafel
sein Glas mit den Worten: „Je bois à la santé de la Princesse
Stephanie Napoleon.“ (Ich trinke auf das Wohl der Prinzessin
Stephanie Napoleon). Am 18. April des gleichen Jahres trat die
amtliche Nachricht aus Paris von der Vermählung des Kurprinzen
(späteren Großherzogs) Karl mit Prinzessin Stephanie ein. Am
4. Juli war feierlicher Einzug des Brautpaares in Karlsruhe unter
Kanonendonner und üblichem Glockengeläute. Das Paar wurde
am Stadteingang vom Stadtmagistrat und der Geistlichkeit emp-
fangen. Der Magistrat überreichte auf samtener Kissen eine
Adresse in deutscher und französischer Sprache, da die Braut kein
Wort deutsch verstand, welche, wie der amtliche Bericht sagt, „hul-
dvollst entgegengenommen wurde“. Die Stadt prangte in höchstem
Festschmuck. Ueberall waren Ehrenforten und Feuerwerke er-
richtet. Im Schloße war große Gala und Hofball und in allen
Kirchen des Landes wurden Dankgottesdienste abgehalten.

Baden wird Großherzogtum

Inzwischen hatten sich große politische Voränge vollzogen. Baden
hatte sich im Juli 1806 dem römischen Bunde angeschlossen,
der unter Napoleons Protektorat 16 deutsche Fürsten dem Vater-
lande entfremdete und der französischen Politik tributpflichtig
machte. Der Lohn für dieses Bündnis war eine abermalige Ver-
größerung des badiſchen Staatsgebietes um 91 Quadratmeilen
mit 270 000 Einwohnern und die Verleihung des Titels „Groß-
herzog“ an den Kurfürsten Karl Friedrich. „Von Gottes Gnaden“
nannten sich bekanntlich die Großherzöge von Baden; richtiger wäre
„Von Napoleons“ Gnaden gewesen.

Der Krieg von 1806

Bei Ausbruch des Krieges Frankreichs gegen Preußen verließ am
4. Oktober 1806 Großherzog Karl die Residenzstadt, um sich in

das badiſche Militär zu begeben, um seinen Sohn
das Leibinfanterieregiment mit Kanonendonner zu sein. Das
Infanterieregiment Markgraf Ludwig war 1805 zuvor schon abge-
rückt. Die übrigen badiſchen Truppen stießen später zur „großen
Armee“. Am 17. Oktober wurden die ersten Niederlagen der
preußischen Armee bekanntgegeben und durch Kanonenschüsse und
einem Dankgottesdienst in der Schloßkirche mit „Te deum“ gefeiert.

Der Krieg 1809 gegen Oesterreich

Anfangs des Jahres 1809 brach ein neuer Krieg gegen Oester-
reich aus. Der französische General Bionon stellte im Namen
des Kaisers Napoleon an den Großherzog die Forderung, eine ent-
sprechende Truppenzahl aufzustellen und zur französischen Armee
ziehen zu lassen, welcher Forderung prompt entsprochen wurde. Bei
Pforzheim wurde eine Brigade (7 Bataillone, 2 Eskadronen, 12
Geschütze) aufgestellt, die alsbald ins Feld rückten. Das Leib-
infanterieregiment marschierte am 14. März aus. Am Sonntag,
22. Mai, wurde nach dem feierlichen Gottesdienst in der Schloß-
kirche aus Anlaß der Einnahme von Wien durch die französische
Armee ein „Te deum“ gefungen unter Führung von 250 Kanonen-
schüssen. Der Großherzog mit dem gesamten Hofstaate wohnte der
Feier bei, an welche sich große Geläute bei Hofe angeschlossen. Die
für die Franzosen siegreiche Schlacht bei Wagram wurde ebenfalls
durch 250 Kanonenschüsse gefeiert. Anlässlich des Friedensschlusses
am 19. Oktober wurde wiederum ein großer Dankgottesdienst in
der Schloßkirche mit „Te deum“ unter Glockengeläute und Kan-
onendonner abgehalten mit anschließender Geläute und Hofball.
Die ganze Stadt prangte in Siegesdenkmälern. Dem Schloße
gegenüber erob sich 100 Fuß breit, 80 Fuß hoch der Tempel des
Sieges mit einem Transapant, das Bild des Napoleons in einer
Quadrige darstellend; darüber zwei Lorbeerkränze haltende
Viktorien.

Napoleonsstag

Es sind jetzt etwa 120 Jahre her, da wurde in ganz Baden
am 15. August Napoleons Geburtstag gefeiert, genau wie später
Kaisergeburtstag mit Paraden, Brunnmählern bei Hofe und
in der so „guten Gesellschaft“ und Festgottesdiensten mit Kir-
gang der Veteranen, wobei Gebete für das Wohlwollen des Na-
poleonsstages am 15. August 1810 wird in der Zeitung amtlich u. a.
wie folgt berichtet: „Während gab der französische General Bionon,
in seinem feierlich beleuchteten Hause einen glänzenden Ball, dem
u. a. auch der Kronprinz von Würtemberg, der Erbgroßherzog
und der Erbprinz von Baden beizuwohnten. Der Erb-
herzog Karl von Baden brachte den Toast auf Kaiser Napoleon
aus.“

Das Massenrab 1812 in Rußland

Infolge Ablebens des Großherzogs Karl Friedrich am 1. Juni
1811 ist Großherzog Karl Friedrichs und seine Gemahlin, die
der deutschen Sprache unverständliche Woiwitstochter Napoleons, Ste-
phanie, badiſche „Landesmutter“ geworden. Baden war schon längst
nichts anderes wie eine französische Provinz mit französischer Ge-
setzgebung (Code Napoleon) und französischem Militärwesen ge-
worden. Bereits im Jahre 1811 erob die Kriegsmarine wiederum
für Haupt. Napoleon wollte auch den Widerstand Rußlands
brechen, das sich seiner Macht noch zu widersetzen wagte. Bereits
im März 1811 war ein badiſches Infanterieregiment nach Danzig
abgerückt und im Februar 1812 verließen weitere 5000 Mann
badiſcher Truppen ihre Garnisonen, die zunächst als Besatzung der
Festungen an der Weichsel verwendet wurden. Noch bevor die in
Karlsruhe stehenden Truppen abgezogen, wurde ein glänzendes
Fest, wie es die Karlsruhe noch nie gesehen hatten, eine mas-
sive Schlichtenfahrt von den Offizieren der Garnison veranstaltet.
Niemand von den lebenslustigen jungen Kavallieren und den
neugierigen Zuschauer abnte, daß die meisten von jenen, die
jetzt auf glänzenden Schlitzen dahinliefen, vor Jahresfrist auf
den weiten Schneefeldern Rußlands ein frühes Grab finden
sollten.

Im April wurde der Krieg erklärt und die badiſche Brigade zog
mit nach Rußland. Vom Monat Juli an veröffentlichte die
Staatszeitung eingehende Berichte vom Kriegsschauplatz auf
Grund der Bulletins der großen Armee. Die Symptome der
offiziellen Welt war unerschütterlich auf Seiten Napoleons. Am
frühen Morgen des 4. Oktober wurden die Bewohner von Kar-
lsruhe durch 100 Kanonenschüsse geweckt, welche Befehle dem Siege
der französischen und alliierten Heere und dem Einzug Napoleons
in Moskau gewidmet war. In der Schloßkirche wurde festlichen
Tages in Gegenwart des Großherzogs und des ganzen großher-
zoglichen Hauses ein feierliches „Te deum“ unter Kanonendonner
abgehalten. Aber diese Siegesnachricht sollte den Anfang vom
Ende bedeuten. Die große Armee mußte nach dem Brande von
Moskau angezogen des bevorstehenden russischen Winters den Rück-
zug antreten. Die wahren Beweggründe wurden in den französi-
schen Bulletins der Staatszeitung veröffentlicht. Die Öffentlichkeit
wurde damals genau so angelogen, wie beim letzten Krieg. Am
23. Dezember mußten 1200 Mann Infanterie samt Artillerietrain
als Ersatz nach Rußland abziehen und weitere Siegesnachrichten
stießen zunächst aus. Man sprach nur von „bedrückenden Nach-
richten“, die eingelaufen seien. Die badiſche Brigade, so erfuhr
man später, war nach der großen Armee abgezogen, sie zeich-
nete sich wohl im Gefechte bei Malojaroslaw aus, wurde aber von
den feindlichen Kugeln und den Schneefällen des russischen Win-
ters bis auf eine geringe Zahl aufgerieben. Nur ca. 400 Mann (!)
zu einem Bataillon formiert, kamen in trostlosem Zustande am
8. Dezember in Wilna an. Erst am 12. Januar 1813 veröffent-

lizierte die Staatszeitung die Nachricht von der Niederlage der großen
Armee bei Borodino, in dem die badiſche Brigade, die
land. Nur aus den nichtamtlichen Zeitungsberichten konnte das
Publikum noch und nach ein Bild von der kühnen Kata-
strophe machen, die über die große Armee hereingebrochen war.
Nicht einmal die Nachricht war in der Staatsregierung zu lesen,
daß am 18. Februar 1813 die Trümmer der badiſchen Brigade, die
vor Jahresfrist nach Rußland ausgezogen war, in die Heimat
zurückkehrten. Die nach Karlsruhe kamen, waren nicht mehr
kriegsdiensttauglich und unbekannt. Die Regierung hielt aber
immer noch daran an Napoleon. Es wurden neue Ersatztruppen
organisiert, die dem III. französischen Armeekorps unter Marschall
Key zugeteilt und in den Schlachten von Bautzen und Reichenberg
verwendet wurden.

Die Freiheitskriege 1814 und der Umschwung der Dinge

Inzwischen war durch den Aufstand Preußens gegen die fran-
zösische Fremdherrschaft der Freiheitskrieg entbrannt. Oesterreich,
Rußland und Preußen vereinigen sich gegen Napoleon. Die
Staatsleitung ließ die Öffentlichkeit vollkommen im Unklaren.
Nur die Verluste an Toten und Verwundeten wurde lange Zeit
nachher mitgeteilt. Vom Kriegsschauplatz kamen nur die Nach-
richten in die Zeitung, die die Franzosen fürchteten. Von
den Siegen Bülowes bei Großbeeren, Hirschfelds bei Hagelberg,
Blüchers an der Katzbach erlitten die Karlsruhe nichts. Am
5. September und 21. Oktober wurden noch „Siege“ der französi-
schen Armee durch 101 Kanonenschüsse und große Hoffestlichkeiten
gefeiert zu einer Zeit, als bereits Bayern zu den Alliierten über-
gegangen war. Die Karlsruhe erfuhr davon nichts, noch nicht
mal von der am 16., 17. und 18. Oktober geschlagenen
Völkerschlacht bei Leipzig. Erst durch auswärtige Zeitungen er-
fuhr man von der Katastrophe der französischen Armee. Die ba-
dischen Truppen in Stärke von 7 Bataillonen, 5 Schwadronen und
1 Batterie, zusammen 6990 Mann, waren nach Straum daran be-
teiligt und wurden als Kriegsgefangene nach Berlin abgeführt.
Die französische Armee war zerstückelt und auf der Flucht nach
Frankreich.

Nur erst begann die Staatszeitung ihre Berichterstattung dem
Umschwung der Dinge anzupassen. Aus dem „Kaiser“ wurde auf
einmal „Kaiser Napoleon“ oder „Kaiser der Franzosen“ und am
7. November wurde zum ersten Mal die regelmäßig an der Spitze
des Blattes stehende Ueberschrift „Staaten des römischen Bun-
des“ mit der Ueberschrift „Deutschland“ vertauscht. Am 11.
November beachtete Großherzog Karl in das Hauptquartier der
Verbündeten nach Frankfurt und vollzog dort den Anschluß an die
Sache Deutschlands.

Der Eindringling

Ybanes gehört zu den wenigen Romanfiguren, die den Klassen-
charakter der Gesellschaft klar erkannt haben und den Mut aufbringen,
diese Klassenstellung in ihren Romanen ungeheuerlich aufzureißen zu lassen.
Im „Eindringling“ stehen sich zwei unüberwindbare Welten schroff gegen-
über: hier die Millionäre von Bilbao mit ihrem Generalkapital von Was-
sen, Katalien und Gaudiengenen, mit ihren Palästen und prächtigen
Kirchen, mit ihrem Nischenparat von Bergwerken, Höhlen und Fest-
anlagen — und dort die ausgebeuteten Bergarbeiter im Zagum und
unter der Erde, in ihren elenden Baracken, hinfällig ausgebeutet durch
den lammervollen Lohn und durch den Zwang, allen Bedarf in den
Verkaufsständen der Vorkapitalisten zu bedenken. Zwischen diesen beiden So-
zietäten ist ein ewiger Kriegszustand. Der zwischen den Gegenseiten hin
und her pendelnde Liberalismus spielt eine erbärmliche Figur und wird
schlehtlich aufgerieben. Der Zusammenstoß zwischen oben und unten ist
unausbleiblich.

Nicht umsonst trägt Ybanes die ehrenvolle Bezeichnung, der Jolo
Spaniens zu sein. Wie sein großes Vorbild hat Ybanes die Dinge, über die
er zu schreiben gedachte, erst eingehend studiert und beobachtet. Man
merkt es diesem Roman an, daß Ybanes kein Milken und keine Zentse
kennt. Die von der Industrie zerstörte Natur, die vulkanisch tobenden
Schichtenwerke, die verlassenen Städtchen der Arbeiter, die Franken-
häuser voll verstimmelten Inghalitäten, alles das greift er und unver-
wehlich vor uns da. Aber Ybanes kennt auch die Welt der Millionäre
aus eigener Anschauung und die über ihren Palästen thronende Kirche
der Jesuiten, die überall dort aus dem Boden wächst, wo Reichtum
austritt. Wir erleben in diesem Buch, wie der Reichtum in die reichste
Familie von Bilbao einbringt und damit glaubt, mit dem Millionär
aus der Erde, in ihren elenden Baracken, hinfällig ausgebeutet durch
den lammervollen Lohn und durch den Zwang, allen Bedarf in den
Verkaufsständen der Vorkapitalisten zu bedenken. Zwischen diesen beiden So-
zietäten ist ein ewiger Kriegszustand. Der zwischen den Gegenseiten hin
und her pendelnde Liberalismus spielt eine erbärmliche Figur und wird
schlehtlich aufgerieben. Der Zusammenstoß zwischen oben und unten ist
unausbleiblich.

Dieser Lebenszug des Romans „Der Eindringling“ kommt klar und
scharf zum Ausdruck, ohne daß der Autor vergißt, dem Roman ein bon-
netes Gegeben zu geben. Die Romanfiguren sind nicht nur Charakter
bestimmter Typen, sie sind wirkliche Menschen, haben Ziele und Schatten-
seiten und werden gefort von den gesellschaftlichen Mächten, denen sie
Wertzeug sein müssen.
„Der Eindringling“ hat seinen Platz neben den großen kulturbevo-
gen Werken der Weltliteratur, einen Platz neben „Germinal“, neben
„Boson“ und „Welt der Eroberer“.